



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gebietet, da wir sie für eine anständige Zeitung halten. Bei dem andern Klügel rechnen wir nicht auf Anstand; wir nehmen hier auch nur von ihm Notiz, nicht weil wir es für nötig hielten, unsertwegen ihm gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren, sondern weil es auf andre ein falsches Licht werfen könnte, wenn wir ihn ohne Abfertigung ließen.



## Litteratur

Christian Hofman von Hofmanswaldau. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts von Dr. Josef Ettlinger. Halle, W. Niemeyer, 1891

Dieses Buch ist die erste eingehende Monographie über das berühmte Haupt der zweiten schlesischen Schule. Man hat daran Anstoß genommen, diese Schule mit einem eignen Namen zu bezeichnen, weil sie sich zeitlich nicht scharf von der ersten scheiden lasse und nur eine neue Entwicklungsstufe von ihr darstelle; mit Recht tritt der Verfasser in der Einleitung für den alten Namen ein: die „Ära des Schwulstes“ mit ihren kühnen Metaphern, ihren gewagten Hyperbeln auf der einen, mit ihren epigrammatisch zugespitzten, an Gegensätzen und scheinbaren Widersprüchen reichen Witzereien auf der andern Seite, wie sie sich etwa seit der Mitte des Jahrhunderts besonders unter italienischem Einfluß entwickelt, steht wegen dieser Eigentümlichkeiten des Stiles sowohl in Hofmanswaldaus „galanter Lyrik“ wie in den Grypphischen und Lohensteinischen Dramen geradezu in Gegensatz zu Opitz und Flemming, den Hauptvertretern der nüchternen ersten schlesischen Schule. Auch der Barockstil ist nur eine Ausartung der Kunst der Renaissance, aber hier, wie in der Dichtung der jüngern Schlesier, ist das neue so eigentümlich, daß die Scheidung auch in der Bezeichnung angemessen erscheint.

Nach einem knappen Überblick über Hofmanswaldaus äußere Schicksale, soweit er sich aus den ziemlich spärlich fließenden Quellen gewinnen läßt, behandelt der Verfasser anschaulich und ausführlich, doch ohne sich kleinlich in Nebendingen zu verlieren, Hofmanswaldaus Dichtungen. Die einzelnen Gattungen seiner Muse werden nach Inhalt und Wesen geschildert: die Übersetzungen von französischen und italienischen Originalen, die geistlichen und ernstern wie die weltlich-erotischen Gedichte, dann die Epigramme und endlich die Heldenbriefe ziehen vor dem geistigen Auge des Lesers vorüber, das dabei die Dinge durch eine geschichtlich-vergleichende Brille zu sehen bekommt. Eine zusammenfassende Betrachtung des absonderlichen Stiles des Dichters und seiner Schule bringt der dritte Abschnitt des Buches, der vierte untersucht die Einwirkungen, die Hofmanswaldau erfahren hat, zuerst die einheimischen, dann die der Franzosen, der Engländer und besonders der Italiener. Ob es berechtigt war, diese Einflüsse noch einmal in einem besondern Kapitel vorzutragen, darüber ließe sich streiten — sie sind alle schon vorher gestreift, zum Teil eingehend behandelt worden —; in dem Aufspüren von einzelnen Anlehnungen ist der Verfasser sicher zu weit gegangen. Wenn Hofmanswaldau von den Rosen auf den Lippen der Geliebten, von dem Schnee, der das Haupt des Alters be-

decke, singt, so braucht er nicht an ähnliche Stellen bei Marino gedacht zu haben, bei dem er allerdings sonst in die Schule gegangen ist. Dagegen vermiffen wir unter den einheimischen Vorläufern des Dichters einen Mann, der zwar etwas abseits von der großen Heerstraße steht, aber gerade seines reichen metaphorischen Stiles wegen zu einem Vergleiche mit Hofmanswaldau einlädt, Friedrich Spe. Bei der großen Verschiedenheit beider Dichter in allen andern Dingen fällt die Ähnlichkeit ihres poetischen Stiles umso mehr auf, soweit nur irgend von Ähnlichkeit zwischen den kindlich-vollstämmlichen Tönen der demütig sich hingebenden Muse des frommen Jesuiten und dem gespreizten Schwulst des schlesischen Bürgermeisters die Rede sein kann. Die Sprache der Trugnachtigal wimmelt von Bildern. Jesu Arme und Hände heißen die Schwesterlein der Schwanen, seine Augen sind gläserne Bogen, von denen Pfeile die Herzen verwunden, zwei Fensterlein, aus denen süße Flämmlein fliegen, seine Lippen „purpur Schwesterlein,“ von seiner Stirne fallen „rot Korallen.“ Die Sonne singt er an „du klares Gold,“ den Mond „du bester Hirt auf blau gefarbtm Weiden“; die Wolle nennt er weichen Schnee, den Schnee „die Winterwoll so rein geschoren,“ ein Vergleich, den Wernike in seinem Epigramm auf Hofmanswaldau bitter tadelt. Was für den Schlesier die Seide ist, das sind für Spe die Perlen. „Ihr scheinend Perlen klar,“ so ruft er die Sterne an; „die Morgenperlen rund und weiß“ sind der Tau, aber auch den Hagel bedeuten sie (die Perlen voll von Kälte stark gelemet). Wie „Perlen klar aus Orient“ schießen ihm die Thränen von den — an andrer Stelle perlenweiß genannten — Augen. Die bezeichnendste Stelle für diese Bildersprache, die alles so sinnfällig wie möglich zu malen sucht, sind wohl folgende Verse, in denen die „Gespons Jesu“ ihren Bräutigam schildert:

Nach Balsam süß und Bifem  
Niecht ihm der Atem sein:  
Sein Haupt auch raucht und windet (duftet)  
Nach Cimmeth und Cibeth: — —  
Die Morgenröth erlebichet  
Und scheineth gleich dem Rot,  
So nur man sie vergleichet  
Gen seinen Wänglein rot;  
Sonn, Mon han ihm entstohlen  
Von seiner Stirnen rein  
All ihren Glanz und Strohlen,  
Den Gold und Perlenschein.

Corall und Purpurseiden  
Gleich jedes auch erwarb  
Von seinen Leszen (Lippen) beiden  
Die schöne Rosenfarb;  
Ist weiß und rot heineben  
Von rotem Traubenschäum,  
Den er erpreßt von Reben  
Mit schwerem Kelterbaum.  
Händ, Füß hat er gefarbet  
In ausgepreßtem Wein,  
In rot hat er verarbet (arbeitet)  
So weißes Helfenbein.\*)

Sehr naiv mutet es uns an, wenn Spe bei Bildern, die ihm selbst kühn vorkommen mochten, ausdrücklich sagt, daß er jetzt ein Bild gebrauche und was er damit bezeichnen wolle. So singt er von den Flüssen:

So pur und rein sie laufen — —  
Werß will gar zierlich taufen,  
Der nenns geschmolzen Glas,

\*) Es ist die Sprache des hohen Liedes, dieses reichsten Urquells üppiger Bildersprache, die sowohl Spe in seinen geistlichen wie Hofmanswaldau und seine Vorgänger und Nachfolger in der weltlichen Lyrik sprechen. Unmittelbar auf einen Vers des hohen Liedes und nicht auf Marinos Alpi d'avorio ist auch Hofmanswaldaus „Libanon von Cedern grüner Lust“ zurückzuführen; derselbe Vers und schwerlich Marinos colonne alabastrino hat das Vorbild für die „weißen Marmel-Säulen“ des deutschen Dichters abgegeben, er heißt: Seine Beine sind wie Marmelsäulen, gegründet auf güldenen Füßen. Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern.

und ähnlich wendet er sich an die Himmel:

Auf, auf, Gott will gelobet sein,  
Du blaues Feld und Wasen,  
Euch Himmel ich dort oben mein, (!)  
Ihr Zelt, von Glas geblasen!

An die gewagtesten Umschreibungen Hofmannswaldaus erinnert es, wenn Spe die Rabe als die „pelzen Mäusfall“ oder das Brot als den Weizenschnee bezeichnet; auch die gesuchten Widersprüche hat er schon, zuweilen gehäuft:

Er mich mit süßem Grimmen  
Mit kühlem Brand verwund.  
Von kühlem Feuer und Flammen,  
Von bitter-süßer Blut,  
Von Lieb und Leid zusammen  
Mir schmelzet Herz und Mut.

Mit dieser Abschweifung beabsichtigen wir nichts weniger, als Spe als ein Vorbild Hofmannswaldaus hinzustellen; sie soll nur zeigen, daß diese gekünstelte Sprache schon vor der Mitte des Jahrhunderts (Friedrich Spe ist 1639 gestorben) auch in Deutschland gebraucht wurde, und daß Hofmannswaldau nicht der Vorwurf zu machen ist, er habe seine Reime mit fremden, mit welschen Federn geschmückt. Das ganze barocke Zeitalter trägt in allen Kulturländern im wesentlichen dieselben Züge, und die Dichtersprache spiegelt sie wieder.

Noch ein Wort über die Darstellung des Verfassers. Er schreibt im ganzen fließend und anschaulich, und der Verfasser der Sprachdummheiten würde sich gewiß darüber freuen, daß nur ganz wenige Relativsätze mit welcher zu beginnen wagen. Doch scheint er etwas von der Zeit angesteckt worden zu sein, die er behandelt. Die brieflichen Rapporte, der mobile Geist unsers Dichters, seine städtische Carrière (so!), die Purgation des Geschmacks und ähnliches erinnern an die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Anstatt von der blumenreichen Poesie der Pegnitzschäfer zu sprechen, fällt er denn auch reizend mit einem Fremdwort hinein und macht sich über ihre blüherante (!) Ziellichkeit lustig. Schlimmer als das sind Sätze wie die folgenden, die unklare Denken verraten: Seine Wohlthätigkeit galt als stadtbekannt. — Von seiner Polyhistorie geben nicht sowohl seine Zeitgenossen Zeugnis, als auch seine eigne Vorrede. Wehe dem Tertianer, der ein non tam — quam etiam verbrähe! Das Druckfehlerverzeichnis zu dem Buche hätte viermal so lang werden müssen, wenn es mit der Sorgfalt durchgeführt worden wäre, mit der es begonnen worden zu sein scheint.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig